



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Czihak, E. von: Der Bernstein als Stoff für das Kunstgewerbe : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Bernstein als Stoff für das Kunstgewerbe

Von E. von Czihak

(Schluß)



Unter den Anklagen, die bei dem Stolper Prozeß gegen den Geheimen Kommerzienrat Becker erhoben worden sind, ist keine weniger gerechtfertigt gewesen, als daß er die einheimische Bernsteinverarbeitung zu Grunde gerichtet und die Bernsteinindustrie ins Ausland getrieben habe. Die leider nicht wegzuleugnende Tatsache, daß eine bedeutende inländische Bernsteinwarenindustrie nicht besteht, ist schon vor Beckers Eintreten in das Bernsteingeschäft vorhanden gewesen und beruht auf ganz andern Ursachen, insbesondre darauf, daß die Dreherzünfte schon seit länger als einem Jahrhundert durch innere Untüchtigkeit zurückgegangen und leistungslos geworden sind, und daß von seiten der Regierung bedauerlicherweise nichts geschehen ist, um ihr Gewerbe zu heben und eine Kunstindustrie ins Leben zu rufen. Denn wenn überhaupt irgendwo, so ist eine solche Kunstindustrie im Ursprungslande des Stoffs am Platze, wo sie nachweislich auch früher geblüht hat. Wenn man den Erzeugnissen des Kunstgewerbes aus Bernstein nachgeht, die sich in unsern Museen erhalten haben, wenn wir in den Berichten und Rechnungen früherer Jahrhunderte lesen, welche große Rolle der Bernstein am Hofe der preussischen Herzöge und der brandenburgischen Kurfürsten bei Prunkgeräten und Geschenken an fürstliche und andre hohe Persönlichkeiten gespielt hat, so erhält man eine andre Meinung von der Verwendbarkeit dieses kostbaren Stoffes im Kunstgewerbe, als wenn man die kläglichen Fabrikate der heutigen Drechsler, die Schmucksachen und Spiegelrahmchen aus aneinandergereihten naturalistischen Rosenblättern und Blümchen durchmustert, die sinnlosen Rippen, die zur Befestigung von Thermometern dienenden Obelisken, die Uhrgehäuse in Form plumper Kommoden, die Tintenfassler, die in Gestalt von Hauptwachen auf einem mit kleinen Bernsteinfliesen gepflasterten mit Ketten umgebenen Platze stehen, schließlich die brutalen sogenannten Felsen aus Brackstein, mit daran herumkriechenden Eidechsen und Fröschen aus Metallkomposition.

Die Bernsteinverarbeitung ist vollständig zurückgegangen, was die kunstgewerbliche Verwertung des Steins anbelangt. Sie steht in dieser Beziehung noch auf dem Standpunkte der dreißiger und vierziger Jahre unserz Jahr-

hunderts. Die großen Bewegungen des Kunstgewerbes nach der Errichtung des Deutschen Reiches und die der neusten Zeit haben die Bernsteinbearbeitung gänzlich unberührt gelassen. Die Bernstein-drechsler haben nach wie vor ihre Perlen, Oliven und Zotten, ihre Rosenkränze für den ausländischen Export, ihre kümmerlichen Schmucksachen für die Sommersaison der Ostseebäder und ihre Nippes auf Damenschreibtische in althergebrachter Weise geliefert, aber keiner unter ihnen hat daran gedacht, etwas dem heutigen Stande des Kunstgewerbes genügendes, unsern Lebensgewohnheiten und der größern Wohlhabenheit entsprechendes zu fertigen und auf den Markt zu bringen, irgend einen Gegenstand, der mit der Kostbarkeit des Materials auch die Schönheit der Form verbindet. Daß in Deutschland nicht viel derartige Ware gekauft wird, liegt an den häßlichen, ungenügenden Formen, die sie zeigt; an der Leistungslosigkeit unsrer Bernsteinindustrie, die wiederum ihren Grund darin hat, daß sowohl Händler als Dreher ihr einziges Heil in dem ausländischen Export sehen, bei dem sich der Stein am schnellsten unverarbeitet oder nur fabrikmäßig bearbeitet, z. B. in der Gestalt von Perlen, verwerten läßt.

Daß dies nicht in Zukunft so bleiben kann, daß diese rohe Art der Verwertung durch eine ins Leben zu rufende Kunstindustrie, die ihren Absatz im eignen Lande und bei den europäischen Kulturvölkern hat, wenigstens teilweise zu ersetzen sein wird, scheint mir geboten zu sein; geboten vor allem durch die neuste Periode, in die wir durch den Übergang der Bernsteinwerke an den Staat und durch den Preßbernstein eingetreten sind, sowohl um den größern Stücken des natürlichen Steins ihren Überpreis zu erhalten, als auch um ihnen eine ihrem Werte angemessene und ihn erhöhende kunstvolle Bearbeitung zu teil werden zu lassen.

Um zu Vorschlägen zu kommen, wie dies geschehen soll, ist es notwendig, nachzuforschen, in welcher Weise das Kunstgewerbe vergangner Jahrhunderte den Bernstein verwandt hat. Dies wird uns Fingerzeige für die Zukunft geben. Ich habe mich, da sich um diesen Gegenstand noch niemand gekümmert hat, der Mühe unterzogen, sowohl litterarische und archivalische Zeugnisse über die kunstgewerbliche Verwendung des Bernsteins zu sammeln als auch in den Museen, die ich besucht habe, auf die vorhandenen Bernsteinarbeiten zu achten.

Sichere Nachrichten über ein bestehendes Bernsteinverarbeitungsgewerbe im Mittelalter sind uns erst aus dem vierzehnten Jahrhundert und nur aus einigen an der See gelegnen Orten überliefert. Am Anfange des genannten Jahrhunderts gab es in Brügge, dieser im Mittelalter so bedeutenden Handelsstadt Flanderns, ein Gewerk der Paternostermacher, das hauptsächlich Bernstein zu den Perlen der Rosenkränze verarbeitete; bald darauf finden wir, noch im ersten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts, ein Amt der Paternostermacher auf deutschem Boden, in Lübeck.

Obgleich der Deutsche Orden allem Anschein nach das Emporkommen einer einheimischen Bernsteinindustrie in Preußen — um den Anreiz zum Stranddiebstahl und Unterschleif nicht zu vergrößern — offenbar von Anfang an nicht begünstigt und später sogar zu verhindern gesucht hat, so hat er doch die kunstgewerbliche Verwendung des kostbaren Stoffs sicher gefördert. Arbeiten aus Bernstein waren nicht nur für die Hofhaltung des Hochmeisters, sondern auch als Geschenke für angesehene Personen beliebt. So berichtet uns das unter dem Namen Treßlerbuch erhaltne Ausgabenbuch des Ordens aus den Jahren 1399 und 1400 von den kunstvollen Arbeiten eines in Königsberg lebenden Bernsteinschneiders, des Meisters Johann; es ist dies der älteste mit Namen überlieferte Bernsteinarbeiter Preußens. Er arbeitete für den Hochmeister hauptsächlich Tafeln, d. h. geschnittne Bilder verschiedener Form, vielfach in kunstvoller Fassung von Edelmetallen. Wir hören von einem Bernsteinbilde mit fünf Engeln, von einem solchen mit einer Veronika (Ecce homo), teils für den Altar in der Hauskapelle des Hochmeisters, teils zu Anhängern an Paternoster dienend, die ebenfalls aus Bernstein (namentlich weißem) gefertigt und oft mit Silberzieraten versehen wurden. Aber auch weltliche Bildnisse brachte der kunstfertige Meister zustande, z. B. ein Paar runde Tafeln „mit des Herzogen Tracht von Burgundia.“ Die Rechtsnachfolger der Hochmeister des Deutschen Ordens, die Herzöge von Preußen verhielten sich der Verarbeitung gegenüber ebenso wie ihre Vorgänger. Sie ließen zwar die Bildung einer Bernsteindreherzunft in Königsberg nicht zu, hielten sich aber an ihrem Hofe zu eigenem Bedarf in dieser Kunst erfahrene Meister und erlaubten auch, daß sich Bernsteinarbeiter auf den Freiheiten, außerhalb der Stadtmauern, als sogenannte Freimeister festsetzten.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wird als Hofbernstendreher des Herzogs Albrecht und seines Sohnes Albrecht Friedrich Stenzel Schmid genannt.*) Gleichzeitig mit ihm treten noch mehrere Bernsteindrehernamen auf, Michel Fischer, Kasimir Zweck und insbesondre Hans Klingenberg auf dem Rosgarten, der ein sehr tüchtiger Meister seines Fachs gewesen sein muß und 1593 bis 1625 genannt wird. Zur schnellern Erledigung einer ihm von den preußischen Regimentsräten übertragenen Arbeit giebt Klingenberg 1595 einen Teil davon an einen Elbinger Bernsteindreher, Georg Kopart, ab. Sehr mannigfaltig ist das Verzeichnis der von diesen Meistern gefertigten Arbeiten; am häufigsten werden genannt: Herzchen, Paternoster, Leuchter, Peitschen, Pfeifen, Knöpfe, Salzfüßer und als besondres, teils für den Sport, teils in medizinischer Rücksicht geschätztes Landesprodukt: in Bernstein gefaßte Elensklauen. Am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts mehrte sich die Zahl der Bernsteinarbeiter bedeutend; es sind vor der Errichtung der Dreherzunft in Königsberg (1644) sehr viele nebst ihren gefertigten Arbeiten

*) Das Folgende hauptsächlich nach den Hofrechnungen im Königsberger Staatsarchiv.

bekannt. Neben Hans Klingenberg tritt vor allem Joachim Schönmann als Lieferant des Hofes am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hervor. Aus der Menge der von ihnen gelieferten Gegenstände sind besonders zu nennen: Kompass, Pulverflaschen, Tintenfass, Würfel, Jägerhörner, gedrehte und geschnitzte Becher, Uhrgehäuse, Brettspiele, Läden, Kästchen, Schalen, Kannen, Flaschen, Löffel, Kredenzmesser, Ketten, Armbänder, Halsbändchen, Stäbe oder Stöcke, auch figürliche Arbeiten, Porträts. Vielfach kommen Bernsteinmesser und Büchsen vor; öfters wird der Fassung in Gold oder Silber gedacht, insbesondere bei Kannen oder Konfekttschalen; bei den Brettspielen wurde entweder Silber oder Ebenholz in Verbindung mit Bernstein verwandt; die Bernsteinfelder waren dabei vielfach von der Unterseite in einer sehr wirkungsvollen Weise mit Ornamenten oder Figuren graviert, häufig auch mit Zinnfolien unterlegt, wie wir dies noch bei verschiedenen erhaltenen Exemplaren, z. B. im Museum zu Gotha sehen.

Ganze kirchliche Ausstattungen wurden in Bernstein gearbeitet, Altäre (Hausaltären), Kreuzfige, Kelche, Gießbecken, Gießkannen, Patenen, Kirchenleuchter; auch ein Kontor, d. h. wohl ein kleines Spind- oder Kabinettartiges Möbel wird erwähnt. Neben den Königsberger Bernsteindrehern lieferten auch Danziger, wie z. B. 1618 Peter Hegewald, zum Teil durch Vermittlung der Saskis am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts für den preussischen Hof oder für den Kurfürsten nach Berlin Bernsteinsachen; auch ein Lübecker Meister, Daniel Hindenberg, fertigte 1615 sehr kostbare Arbeiten, zwei Kästchen für 800 Thaler. Im Nachlaß der Königin Elisabeth von Frankreich fand sich 1593 ein Trinkgeschir mit seiner Hülle, ganz aus Bernstein, ein Geschenk der Herzogin von Preußen. Im Jahre 1607 übersandte die Herzogin Maria Leonore von Preußen dem Kaiser schöne Bernsteingeschenke. Im Jahre 1609 werden dem Bischof von Kulm und Großkanzler von Polen, Laurentius Gembicki, durch den zum kurfürstlichen Geheimrat ernannten Andreas Zäschke ein Rosarium (Rosenkranz) und eine Peitsche aus Bernstein präsentiert. Bei solchen Geschenken spielte selbstverständlich die kostbare Fassung in Edelmetall eine große Rolle.

Das Verzeichnis der in den Jahren 1635 und 1636 an den französischen und den englischen Gesandten, Claude de Mesmes und George Douglas — für deren Bemühungen um das Zustandekommen des Friedens nach dem ersten schwedisch-polnischen Kriege — verehrten Bernsteingeschenke füllt fast eine Seite eines Rechnungsbuches; allein die „Bernstein-Handels-Verwandten“ Zäschke (Saski) in Danzig waren bei der Lieferung mit 7386 Mark beteiligt; dazu kommt noch, was ein Königsberger Meister, Georg Schreiber, an Brettspielen, Lädchen, wolkenfarbigen und klaren Ketten, Armbändern, Rosarien, Decimern, Messern und andern Sachen lieferte. Auch Spiegelrahmen aus Bernstein finde ich hierbei zum erstenmale genannt; Sanduhren werden in jener Zeit öfter erwähnt.

Öfters kommen Armenier nach Königsberg und bringen seidne, gold-durchwirkte Teppiche, die ihnen mit Bernstein bezahlt werden; 1545 z. B. werden für vier solche Teppiche im Werte von 4860 Mark neun Tonnen Bernstein gegeben; es muß sich nach diesen Zahlen um Prachtstücke gehandelt haben. Im Jahre 1652 macht der Große Kurfürst Ihrer Römischen Kaiserlichen Majestät einen schönen Bernsteinkasten zum Geschenk, der auf 2925 Mark geschätzt wird; öfters gehen auch solche Geschenke an die russischen Zaren nach Moskau (z. B. 1658, 1675 ein Kronleuchter und zwei Leuchter in Silber gefaßt). Einiges davon hat sich noch in den dortigen Sammlungen, insbesondre dem Waffenmuseum (Orusheinaja Palata) zu Moskau erhalten*) (Saal V, Schrank 14, besonders fünf sehr zierliche Fruchtschalen).

Die Verwendung des Bernsteins wurde am Ende des siebzehnten Jahrhunderts noch viel mannigfaltiger; es werden in den Rechnungen außer den schon mehrfach angeführten Gegenständen Lehnstühle, Schabracken und Pistolenhalter aus Bernstein oder wohl vielmehr damit verziert genannt. Im Jahre 1681 geht ein sehr kostbarer Spiegel im Preise von 8250 Mark als Geschenk des Großen Kurfürsten an den König von Frankreich. Reyßler sah auf seinen Reisen am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Florenz einen großen Kronleuchter aus Bernstein mit vielen Armen, ein Geschenk des Kurfürsten von Brandenburg.***) Ein besonders großes, kunstfarbiges,***) bei Danzig gefundnes Stück wurde von einem Danziger Meister zu einer mythologischen Gruppe, Diana und Aktäon, verarbeitet und nach England verkauft. Es maß 19, 11 und 9 Zoll. Auch in Memel finden wir um diese Zeit (1680) einen kunstverständigen Bernsteinarbeiter, Namens Warlan, der für den Hof eine bernsteinerne mit Gold beschlagne Muschel und eine Schale geliefert hat.

Den höchsten Ruhm in Bernsteinarbeiten genoß um das Ende des siebzehnten und in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts der in Königsberg auf der Lastadie wohnhafte „Inventierer“ (wie sich die geschicktern, selbständig arbeitenden Meister zum Unterschiede von den gewöhnliche Drehware liefernden Bernsteinarbeitern nannten) Christian Porschin. Er brachte zuerst (1691) Brennspiegel und Brillengläser aus Bernstein, später auch Prismen zustande, die in der Sonne in den Regenbogenfarben spielten. Seine Brenngläser verfertigte er bis zu der Größe eines Speiesthalers. Er hatte die von ihm geheim gehaltne Kunst, dem Bernstein Durchsichtigkeit zu verleihen. Der von seinen Zeitgenossen bewunderte Mann lebte noch im Jahre 1732. Auch im Binnenlande wurden zuweilen, wenn auch feltner, kunstvolle Bernsteinarbeiten gefertigt. So arbeitete der Bildhauer und Edelsteinschneider

*) Abgebildet in Opis Moskovskoj orusheinoi palaty. Tafel 163 Leuchter, Tafel 164 Pokal, Deckelkrüge, Henkellanne, Schale, Deckelschale.

**) Reyßler, Neueste Reisen, Hannover, 1751.

***) Die Sauerkrautfarbe des Bernsteins wurde vielfach besonders geschätzt.

Johann Bernhard Schwarzeburger zu Frankfurt a. M. (geb. 1672, gest. 1741) mit seinen Söhnen eine Reiterstatue des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, Augusts II. (1670—1733), die später in das Grüne Gewölbe nach Dresden kam.

Das achtzehnte Jahrhundert zeichnet sich namentlich durch große Brunnstücke an Möbeln aus, die ganz mit Bernstein belegt waren. Dieser Art war der 1728 auf Befehl König Friedrich Wilhelms I. gelegentlich seines Besuchs in Dresden als Geschenk für August den Starken angefertigte große Schrank, der jetzt im Grünen Gewölbe zu Dresden (Nr. 88) steht, und ein ähnliches Möbel, das Friedrich der Große an den russischen Hof nach Petersburg schickte. Der Dresdner Schrank enthält in achtzehn Kästen eine Anzahl von kleinern Bernsteinarbeiten; er zeigt den kostbaren Stoff in einer massenhaften Verschwendung. Geschmackvoller und zierlicher als dieses große Stück ist das im Grünen Gewölbe stehende Schränkchen aus dem siebzehnten Jahrhundert mit Flügelthüren (Nr. 105), belegt mit verschiedenartigem Bernstein, der zum Teil untergeschnittene und mit Folie unterlegte Landschaften und Blumen in sehr sorgfältiger und geschmackvoller Ausführung zeigt. Daß derartige Stücke auch unter reichen Privatleuten Liebhaber fanden, beweist die Beschreibung eines 1743 von dem Danziger Kunstmeister Samuel Thörner auf Bestellung gefertigten Kontors. Die Vorderseite und die Seitenflächen waren mit künstlich gearbeitetem Bernstein in der Dicke eines Thalers belegt. „Vorn waren die schönsten Stücke von dem hellsten Bernstein, mit allerlei nach der Kunst unten geschliffnen Figuren zu sehen, deren Mannigfaltigkeit auch durch die artige Zusammensetzung und verschiedene Farben prächtig in die Augen fiel. Die schönen roten, blauen und grünen Stücke vermehrten die Bewunderung. Machte man die Spiegelthüren auf, so spielte auf deren Belegung die Natur mit raren Stücken, welche allerlei Landschaften, auch Menschen und Tierköpfe vorstellten. Auch hier spielten die weißlich-gelben und grünlichen Farben artig untereinander. Die Höhe ohne die Füße und den Aufsatz betrug $2\frac{1}{2}$ Elle, die Breite halb so viel, die Dicke unten $\frac{3}{4}$ Elle. Underthhalb Jahre hatte der Meister daran gearbeitet, und 5000 Floren sollte es zusammen kosten.“*)

Die Freude, die das achtzehnte Jahrhundert an derartigen Sachen hatte, äußert sich noch bei Goethe, der auf seiner italienischen Reise 1787 in Catania eine dem Prinzen Biszaris gehörige Sammlung von Bernsteinarbeiten besichtigte, von der er berichtet: „Der sizilianische (Bernstein) unterscheidet sich von dem nordischen darin, daß er von der durchsichtigen und undurchsichtigen Wachs- und Honigfarbe durch alle Abschattungen eines gefälligen Gelbes bis zum schönsten Hyazinthrot hinansteigt. Urnen, Becher und andre Dinge waren daraus geschnitten, wozu man große, bewunderungswürdige Stücke des Materials mitunter voraussetzen mußte.“

*) Danziger Erfahrungen, 1743.

In Königsberg hatte sich das Bernsteindrehergewerbe im achtzehnten Jahrhundert sehr entwickelt, und die Zahl der Meister hatte sich so vermehrt, daß die Zunft im Jahre 1755 mit 68 Meistern geschlossen wurde. Um 1780 zählte man 68 Meister oder Partizipanten und 19 Exspektanten, während gleichzeitig in Stolp 54 Partizipanten und 20 Exspektanten, in Danzig im ganzen etwa 31 Zunftgenossen vorhanden waren. Königsberg hatte also die andern Ostseestädte bedeutend überflügelt. Es wird jedoch über zu viele Arbeiter geklagt; die Bernsteinanteile fielen für den einzelnen zu gering aus, und insolgedessen wurde nicht viel verdient. Die Sortimentstücke (d. i. die Stücke größter Sorte) wurden damals zu Kreuzifixen, Altären, Schränken, Spiegelrahmen, Leuchtern, Messerschalen, Querflöten, Bechern, Schalen, Tabaksdosen usw. verarbeitet. Jedoch wurden große und kostbare Kunststücke selten verlangt; ein Spiegelrahmen oder eine Querflöte blieben den Fertigern oft zwanzig bis dreißig Jahre stehen. Kleine Kästchen im Preise von drei bis sechs Dukaten, Knöpfe, Dosen und Spielmarken waren die gangbare Ware. Unter diesen Umständen ging die Königsberger Bernsteindreherzunft in den Notjahren am Anfange unsers Jahrhunderts immer mehr zurück und löste sich 1811 ganz auf.

Der Bestand an erhaltenen kunstvollen Arbeiten ist nicht allzu groß; vieles muß im Laufe der Zeiten untergegangen sein. Immerhin ist noch genug davon vorhanden, um die Art der Arbeit, die Fassung und die Verbindung des Materials mit andern Stoffen, mit Elfenbein, Edelmetallen, Halbedelsteinen zu beurteilen. Die kostbarsten Stücke sind im Grünen Gewölbe zu Dresden. Besonders erwähnenswert ist ein großes rundes Becken aus verschiedenfarbigem Bernstein, mit durchsichtigen Platten, die auf der Rückseite eingeschnittene und unterlegte Bildnisse, Allegorien und Wappen zeigen. Ferner ein achteckiges Rosenwasserbecken mit Darstellungen aus der römischen Geschichte; mehrere Krüge, auch eine Gießkanne in Gestalt eines Hornes, alles mit erhabenen geschnittenen Figuren mythologischen oder allegorischen Charakters, zum Teil in Fassungen von Gold oder vergoldetem Silber mit Email und Halbedelsteinen. Auch die figürliche Kleinplastik ist vertreten in einer Graziengruppe aus dem siebzehnten Jahrhundert. Die Verbindung mit Elfenbein lernen wir an zwei Kredenzmesserheften vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts kennen.

Das Berliner Kunstgewerbemuseum hat gleichfalls eine nicht unbedeutende Sammlung von meist preußischen Bernsteinarbeiten. Es sind vertreten: Pokale, Pulverhörner, Deckelkrüge, Schraubflaschen, eine Prachtschale mit Deckel, eine Sanduhr, viereckige Kästchen mit der schon mehrfach beschriebenen durchscheinenden Gravierarbeit, Schüsseln, Dosen, Leuchter, Rabinetts, kleine Nippfassen oder Modelle, ein Hausaltar. Auch die Verbindung mit Elfenbein, ebenso die Edelmetallfassungen sind gut vertreten. Sehr gute Bernsteinarbeiten sind

ferner im herzoglichen Museum zu Gotha. Insbesondere lernen wir die in den Rechnungsbüchern öfters verzeichneten Brettspiele in zwei Exemplaren kennen, bei denen die Gravierung der mit Folie unterlegten Unterseiten der Bernsteinfelder besonders gut wirkt; zu dem einen gehören auch Steine und Schachfiguren aus diesem Stoff. Bemerkenswert ist auch ein angeblich der Frau von Maintenon gehöriges Diadem und ein kleines Kokokopostament für eine Elfenbeinfigur, beides aus Bernstein. Eine silberne Dose ist teils mit Halbedelsteinen, teils mit Reliefbrustbildern aus Bernstein besetzt; ein Spiegelrahmen zeigt unterseitig gravierte Stücke im Wechsel mit Elfenbeinmedaillons; an einem Löffel ist die Laffe aus Bernstein, der Stiel aus Silber. Außerdem finden sich noch: ein großer geschnitzter Becher mit Henkel auf Kugelfüßen, ein sehr schöner Hausaltar, Kassetten, Dosen, Gegenstände der Kleinplastik, ein Uhrgehäuse mit der Figur eines Töpfers und andres mehr.

Vergleicht man die umfassende Verwendung, die frühere Jahrhunderte für den Bernstein hatten, mit den wenigen und wertlosen Dingen, die heutzutage aus diesem Stoff gefertigt werden, mit den Ketten schmuck sachen, mit den Badeandenken und den Nipp sachen, wozu noch die Rauchrequisiten kommen, so tritt uns der beschämende Rückgang deutlich vor Augen. Es fehlt an der Geschicklichkeit, am Geschmack, an Vorbildern und an dem Willen, etwas Tüchtiges zu leisten. Da die Drechsler durch den Verkauf des Rohbernsteins 70. bis 100 Prozent verdienen, so waren sie in der Lage, die wenigen Waren, die sie selbst verfertigten, billig zu verkaufen. Es mangelte jeder Antrieb, die Verarbeitung des Bernsteins zu verbessern und auf eine höhere Stufe zu heben. Es ist mir ein Fall bekannt, wo ein reicher Liebhaber vor nicht langer Zeit einen größeren Gegenstand aus Bernstein zu erwerben wünschte, aber nichts Entsprechendes vorfand; der Fabrikant entschuldigte sich damit, daß derartiges selten verlangt würde, versprach aber in Kürze eine Vase zu liefern. Die Bestellung wurde ausgeführt, aber wie sah das Erzeugnis aus! Es wurde eine Anzahl klarer und wolkiger Bernsteinstücke abwechselnd zusammengelieimt und in plumper Vasenform abgedreht; das Ganze ähnelte in seiner rohen Form etwa den Gebilden, die eine Kinderhand aus Baukastenklötzchen zusammenstellt. Und diesen kindischen Charakter trägt die Mehrzahl der Erzeugnisse dieser Industrie.

Mit solchen Zuständen muß gebrochen werden. Ein so kostbarer edler Stoff, wie dieser, verlangt eine feinen Eigenschaften entsprechende, sorgfältige und kunstgerechte Behandlung. Welcher Art diese sein muß, dafür geben uns die alten Arbeiten einen Fingerzeig. Es wäre an der Zeit, die ältern, in den Museen erhaltenen Arbeiten zu sammeln und als Vorlagenwerk herauszugeben! Gewisse Techniken, die sich für den Bernstein besonders eignen, sind uns abhanden gekommen; diese müßten neu belebt werden. Hierzu rechne ich besonders die Gravierung des durchsichtigen Bernsteins von der Unterseite, ver-

bunden mit einer Unterlegung durch Silber- oder farbige Zinnfolien. Diese Verzierungsart entspricht am meisten der Natur des Materials; die Oberflächen bleiben bei ihr glatt, können poliert werden und erhalten sich bei diesem Verfahren jahrhundertlang unverfehrt. Die Gravierung selbst ist in dem weichen Stoff nicht schwierig; freilich gehören dazu Leute, die zu zeichnen und den Grabstichel oder das Gravierrädchen zu führen verstehn. Die kleinen, oft miniaturartigen Darstellungen von Ornamenten, Blumen, Landschaften und Köpfen verlangen ein gut geschultes Auge und eine sichere Hand. Von dieser sehr alten Technik hat sich noch ein kleines Überbleibsel erhalten in der Fabrikation der sogenannten Manellen. Es sind dies flache, polierte Scheiben, in deren Mitte eine halbe Perle aufgekittet wird, deren Unterseite in der angegebenen Weise verziert ist. Diese Manellen dienen zu Mittelstücken an Arm- und Halsbändern, wie sie für den Orient gefertigt werden. Hieran müßte angeknüpft werden. Für diese Art von Glyptik können Steinschneider oder Steinschleifer, auch Glasschneider oder Graveure ohne Schwierigkeit herangezogen werden.

Für größere, in dieser Art verzierte Stücke dürfte die Luxusmöbelindustrie eine willige Abnehmerin sein, wenn ihr erst das Material in entsprechender Form angeboten wird und sie sich mit seinen Eigenschaften und Vorzügen bekannt gemacht hat. Werden doch schon heute in der feinern Tischlerei, Intarsien, graviertes Elfenbein, Bronze und andre Metalleinlagen, kostbare ausländische Hölzer vielfach verwandt; die schöne, verschiedenartige Färbung des Bernsteins dürfte eine nicht unwillkommene Bereicherung dieser Dekorationsmittel abgeben. Bei dem gestiegenen Nationalwohlstande und dem erwachten Kunstbedürfnis werden derartige Erzeugnisse ebenso leicht bei uns Käufer finden, wie z. B. Gläser von Gallé oder Tiffany.

Eine zweite sehr außer Übung gekommene Technik ist die Schnitzerei des Bernsteins, sowohl im Relief als in Freiplastik. Bei dieser Bearbeitungsart kommen ausschließlich bildhauerisch geschulte Kräfte in Betracht, die im Modellieren geübt sind und neben dem Ornament auch die menschliche Figur mit ausreichender Geschicklichkeit beherrschen. Es wird sich hierbei zumeist um kleinere Kunstgegenstände handeln; jedoch würde eine Verwendung tüchtig geschulter, mit den neuern Bestrebungen des Kunstgewerbes vertrauter Kräfte für diesen Zweck sicherlich auch z. B. der Rauchrequisitenindustrie, der Fabrikation von Stöcken und Schirmknöpfen aus Bernstein zu gute kommen. Ebenso könnte auch an eine Verwendung in der Beleuchtungskörperindustrie gedacht werden, für die ja schon Beispiele aus älterer Zeit vorliegen. Namentlich in Verbindung mit der elektrischen Beleuchtung müßten sich prächtige Wirkungen — vielleicht auch durch das verschiedenfarbige Ambroid — erzielen lassen.

Auch die eigentliche Dreharbeit ist noch einer größern Vervollkommnung und Verbesserung, insbesondre im Geschmack und in den Formen, fähig. Dieses ganze Gewerbe ist — nicht bloß insoweit es Bernstein verarbeitet — sehr

im Rückstande gegen die Leistungen früherer Jahrhunderte, in denen es eine Zeit lang einen hohen Rang unter den Liebhaberkünsten behauptete und sogar von Fürsten betrieben wurde. Es fehlt auch hierin an guten Vorbildern und an der nötigen Schulung der Gewerbetreibenden.

Von der größten Wichtigkeit bei allen Bernsteinarbeiten sind die Metallfassungen. Diese sind bei dem natürlichen Vorkommen und den Eigenschaften des Materials unentbehrlich; erst durch die Fassungen oder Montierungen ist es möglich, größere kunstgewerbliche Gegenstände daraus herzustellen. Auch für den Schmuck sind gute Fassungen eine Hauptsache; das Material kann durch sie gehoben und zur Geltung gebracht werden; auch ist die Dauerhaftigkeit der Bernsteinsachen vielfach von der Fassung abhängig. Die Fassung kann bei größern und teuern Gegenständen, wie zu frühern Zeiten, aus Edelmetallen, Gold, vergoldetem Silber oder Weißsilber bestehen. Für die billigeren Sachen, insbesondre Schmuck, würden Metallfassungen, wie sie in der Bijouteriefabrikation üblich sind, genügen. Überhaupt könnte die Arbeitsweise der Halbedelsteine verwendenden Bijouteriefabrikation — die im Nahethal (Oberstein) in hoher Blüte steht und meist als Hausindustrie betrieben wird — für die Bernsteinverarbeitung zu Schmucksachen in vielen Punkten als Vorbild dienen. Auch die Geschicklichkeit, die man in den Glashüttengegenden Nordböhmens in der Fassung von Glasartikeln und von Imitationschmuck hat, könnte vielfach als Muster für die Fabrikate herangezogen werden. Die nicht weit von Reichenberg i. B. liegende Stadt Gablonz lebt fast nur von der Herstellung derartiger Fassungen; die Mehrzahl der Gewerbetreibenden dort besteht aus Gürtlern. Auch ist dort eine Fachschule, die dieses Spezialfach besonders berücksichtigt.

Daß natürlich bei allen diesen Herstellungen ein geläuterter, mit dem Material und dessen Wirkungen vertrauter Geschmack, sowie eine Kenntnis des Marktes und eine Anpassungsfähigkeit an die wechselnde Mode bei den Fabrikanten vorhanden sein muß, ist von selbst klar. Aber diese Eigenschaften würden sich wohl finden, wenn erst die ganze Fabrikation in die richtigen Bahnen gebracht ist. Dazu müßte der Staat helfen, indem er mit dem bisherigen *laissez aller* bricht und nicht mehr in dem allerdings bequemen Export des Rohstoffs allein das Heil sieht. Die Zeiten ändern sich; es ist vielleicht richtig, schon jetzt daran zu denken, daß der Bernstein einmal alle wird, und die Produktion beizeiten eingeschränkt werden muß. Dann ist aber um so mehr Gewicht auf die kunstgewerbliche Verarbeitung zu legen. Auch die Ambroidfabrikation würde durch eine Einschränkung der Ausbeute erschwert und gelähmt, ihr Wettbewerb mit dem Naturbernstein sehr beschränkt werden.

Es wäre zunächst notwendig, um einen Umschwung in der deutschen Bernsteinverarbeitung hervorzubringen, eine mit einer Lehrwerkstätte verbundene Fachschule oder Fachabteilung für solche Arbeit zu schaffen, die in der Pro-

duktionsgegend, am besten in Königsberg ins Leben zu rufen wäre. Der österreichische Staat hat viele derartige Fachschulen für Holzschnitzereien, Eisenarbeiten, Steinarbeiten und andre Zweige an Orten geschaffen, wo nur irgend welche Ansätze und Lebensbedingungen für solche lokale Industrien vorhanden waren. Aus dieser Lehrwerkstätte, an der ein tüchtiger Bildhauer, ein Graveur oder Steinschneider und ein in Montierungen erfahrener Metallarbeiter anzustellen wären, müßten die Muster für die Drechsler und Bernsteinarbeiter an andern Orten hervorgehn. Ferner wären Fachschulen oder Fachkurse für Drechsler an solchen Orten, wo noch ein namhaftes Drechslergewerbe besteht, das sich mit der Bernsteinbearbeitung abgiebt, z. B. in Danzig und in Stolp, zu gründen oder staatlich zu unterstützen.

Drittens müßte durch eine Aufnahme und Veröffentlichung der ältern Arbeiten eine Vorbilderammlung geschaffen werden, aus der das heutige Verarbeitungsgewerbe Anregung und Belehrung schöpfen kann. Wird in dieser Weise planmäßig vorgegangen, so kann es nicht fehlen, daß auf deutschem Boden eine der Bernsteinerzeugung entsprechende Verarbeitung zu bisher außer acht gelassenen kunstgewerblichen Zwecken ins Leben gerufen und hierdurch einer Entwertung der durch das Preßverfahren bedrohten großen Sortimentsstücke vorgebeugt werden wird. Das Kunstgewerbe aber wird einen ihm bisher kaum dargebotnen Stoff von hohem Wert und edeln Eigenschaften willig aufnehmen, um ihm eine entsprechende Veredelung durch die schöne Form zu teil werden zu lassen.



Litterarisches Leben am Rhein

in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts

Von Joseph Joesten in Köln

(Schluß)



Im Jahre 1844 wurde das Stiftungsfest des Maikäferbundes wieder festlich begangen. Gottfried Kinkel gewann wieder den Preis mit seiner erzählenden Dichtung: Der Grobschmied von Antwerpen. Johanna trug an diesem Tage ein reizendes Märchen aus ihrer humoristischen und satirischen Feder: „Das vergessene Wort“ zum Entzücken der Zuhörer vor. In diesem Märchen treten die Mitglieder des Bundes unter ihren Spitznamen auf, so Gottfried als Minister Urmaw(au) (Abkürzung statt Uрмаikäfer), Wehschlag als